
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 25/1 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.1.61151

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

WERNER PARAVICINI

ADEL IM SPÄTMITTELALTERLICHEN FRANKREICH

Zu Philippe Contamines neuestem Buch

In Band 3 (1976) S. 818–822 dieser Zeitschrift ist Philippe Contamines Aufsehen erregende Thèse besprochen, die 1972 im Druck erschienen war: »Guerre, État et Société à la fin du Moyen Age. Études sur les armées des rois de France 1337–1494«. Mein Fazit lautete damals: »C.s Buch bietet mehr als der Untertitel ankündigt, mehr als die Geschichte der Armee der Könige von Frankreich im späten Mittelalter, auf die man sich künftig berufen wird. Die Erwartungen, die der Haupttitel erweckt, erfüllt es dagegen nur zum Teil – worin ich weniger einen Fehler sehe als ein Versprechen für die Zukunft«. Nach vielen wichtigen Aufsätzen und Aufsatzsammlungen¹ löst C. dieses Versprechen nun ein. Hatte er damals eine indirekte Geschichte des französischen Adels im Spätmittelalter gegeben, so handelt er nun unmittelbar von ihm und geht, die Zeit auf 1285 und 1515 ausweitend, über die Dauer des Hundertjährigen Kriegs merklich hinaus².

Um seinen Gegenstand einzugrenzen, bedient sich C. der Definition Marc Blochs: Beim Adel handele es sich um eine Oberschicht, deren Privilegien sowohl erblich als auch rechtlich abgesichert sind (S. 6). Dieser Zustand ist um 1300 erreicht und ändert sich im Beobachtungszeitraum nicht mehr, obschon gerade der französische Adel angesichts der großen Niederlagen von 1346, 1357, 1415 in starke Legitimationsnot gerät. Daß der derart konstituierte Adel große Binnenunterschiede kennt, sowohl was das Vermögen und den Rang angeht (Fürsten, [Hoch-]Adel, Ritterschaft, Kleinadel) als auch die Tätigkeiten (Hofdienst, Kriegsdienst, Ämter), dazu noch eine überaus starke regionale Verwurzelung in den verschiedenen Fürstentümern, liegt auf der Hand (S. 8).

In seiner Einleitung (S. 3–20) geht C. zunächst der Bezeichnung für den Edelmann nach und klärt, wie sich *noble* zu *gentilhomme* und *chevalier* verhalten. Die Bezeichnung *noble* setzt sich durch, weil sie die bedeutungsreichere ist und weil der König einen *noble* schaffen konnte, aber nicht einen *gentilhomme*, der eben durch seine Vorfahren definiert war (S. 20). Rechter Edelmann aber wurde man erst in der dritten Generation (S. 41, 76f.).

Kap. 1 (S. 21–45) beschreibt, welche Privilegien den Edelmann auszeichneten: Zunächst ein besonderes Erbrecht, das den Erstgeborenen außerordentlich begünstigte (ohne daß dies erkennbar große Debatten ausgelöst hätte, S. 328), mit bedeutenden regionalen Unterschie-

1 La France au XIV^e et XV^e siècles. Hommes, mentalités, guerre et Paix, London 1981; Des pouvoirs en France, 1300–1500, Paris 1993 (vgl. Francia 11, 1983, S. 762f.); De Jeanne d'Arc aux guerres d'Italie. Figures, images et problèmes du XV^e siècle, Orléans/Caen 1994. – Als Herausgeber: La noblesse au Moyen Age, XI^e–XV^e siècles. Essais à la mémoire de Robert Boutruche, Paris 1976; L'État et les aristocraties, XII^e–XVII^e siècles. France, Angleterre, Écosse, Paris 1989; Guerre et société en France, en Angleterre et en Bourgogne, XIV^e–XV^e siècle, Villeneuve d'Ascq 1991 (zus. mit Ch. GIRY-DELOISON u. M. KEEN). – Unvergessen ist das andere Hauptwerk: La guerre au Moyen Age (Nouvelle Clio, 24), Paris 1980 u.ö. (vgl. Francia 10, 1982, S. 449–463).

2 Philippe CONTAMINE, La noblesse au royaume de France de Philippe le Bel à Louis XII. Essai de synthèse (»Moyen Age«, Coll. dir. par Philippe Contamine), Paris (Presses Universitaires de France) 1997, 386 S; Preis br.: 148 FF.

den. Anders als in England galten aber auch die jüngeren Söhne und Töchter als adlig und verlangten eine entsprechende Mindestausstattung: »la contradiction où se débattait la noblesse de France« (S. 135). Dann die Steuerexemption, die sich als Folge des Krieges im dritten Viertel des 14. Jhs. auch deshalb durchsetzte, endgültig nach 1380 (S. 320), weil der Adel insgesamt ökonomisch stark geschwächt war (S. 29f.); zur Freiheit von der »taille« trat die Befreiung von der Lehenserwerbssteuer (»taxe de franc fief«). Weitere äußere Zeichen: besondere Kleidung, der Anspruch auf Bevorzugung bei der Ämtervergabe, jetzt nurmehr noch bei gleicher Qualifikation (S. 33, 324 – was kuriose Assoziationen hervorruft), das Waffentragen *jusques dedans la chambre du roy* (Claude de Seyssel, S. 34); Gerichtsstand, die adlige Fehde (S. 34f.), die Hochwildjagd³, wobei neues Licht auf Ludwigs XI. tyrannischen Versuch fällt, die Jagd gegen den Adel zum königlichen Monopol zu machen (S. 36f., mehr zu diesem antiaristokratischen Herrscher auch S. 75f., 179, 209f., 322).

Schließlich adlige Lebensart, *poursuivre le fait de noble* (S. 38, welche Formulierung seit dem 14. Jh. aufkommt): Hier wie bei der Frage der Steuerexemption stützt sich C. vor allem auf die im 15. Jh. häufiger werdenden gerichtlichen Untersuchungen, die immer dann veranstaltet wurden, wenn jemand die Adelsqualität bestritt: Kriegsdienst; Pferd, Hund und Falke; Wappenführung, die doch stärker mit der Adelsqualität verbunden wurde als die Tatsache der bürgerlichen Heraldik vermuten läßt (S. 40, 43, 88, 230); ein offenes Haus führen, das im übrigen mit einem Taubenturm ausgestattet war (S. 106, 160); gesohlte Schuhe tragen (S. 42) oder einen Gabelbart (S. 66), von anderen Edelleuten mit Vetter, Bruder, Schwager angeredet werden, schließlich unter einem Stein begraben werden, den ein »ehrentvolles« Tuch bedeckt (»drap honeste«, S. 94). »Adlig sein war nicht einfach eine Auszeichnung, die man sich anheftete: Es war eine Lebensform, die mehr oder weniger das ganze Dasein durchdrang« (S. 45).

Kap. 2 (S. 47–84) geht der Frage nach, wie viele Edelleute und adlige Familien es in Frankreich, nach Provinzen unterschieden, eigentlich gab; was sich über das demographische Verhalten dieser Bevölkerungsgruppe aussagen läßt; wie sie sich in Aussterben und Nobilitierung erneuerte, und wie sie sich differenzierte. Gegen Ende des 15. Jhs. schon haben die Zeitgenossen den Versuch gemacht, die Gesamtzahlen des Adels zu schätzen. C. kommt für die Zeit um 1300 zu Ergebnissen, die gar nicht so weit von diesen entfernt sind: 1,8% der Gesamtbevölkerung, 350000 Personen, 70000 Familien, pro Pfarrei zwei »lignages« (S. 52f.): Kein Wunder also, daß die französischen Armeen vor der Pest so groß sein konnten und es auch waren, weil niedrige Einkünfte den Sold des König attraktiv machten (S. 111). Zahlreicher Adel galt dabei nicht als parasitäre Belastung einer Provinz, sondern als deren Stolz und Stärke (S. 49). Im 15. Jh. war der Anteil auf 1,5%, 200000 Personen bzw. 40000 Familien zurückgegangen (S. 56, die Bretagne blieb mit 3,75% das adelsreichste Land Frankreichs, S. 54, in dem auch die Rechtsfigur der »noblesse dormante« zur Ausbildung kam, jenem während disqualifizierender Tätigkeit »ruhenden Adel«, S. 75, 209). Ansonsten folgte der Adel der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung: Der demographische Wiederaufstieg begann durchweg erst um die Mitte des 15. Jhs., ohne um 1500 schon den Stand von 1300 erreicht zu haben (S. 58).

Weil die juristische Adelsqualität fast ausschließlich vom Vater abhing, war die interne Mobilität im französischen Adel groß (aber es steht nicht fest, daß der Adel davon einen Begriff hatte, S. 330). Daß »die Frucht dem Bauch folgt«, war selbst in der Champagne nicht mehr verbindlich, wenigstens für den Adel (S. 58). Es gibt Elemente typisch adligen demographischen Verhaltens: zahlreiche Wiederheiraten, aber auch häufiges geistliches Zölibat, viele Kinder, geringere Sterberate durch bessere Lebensbedingungen, dagegen häufiger Tod der Männer im Krieg (S. 58f.) – die Verluste bleiben allerdings im Vagen: überall bringt C.

3 Vgl. jetzt W. RÖSENER (Hg.), *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997.

Zahlen, nur hier nicht, nicht einmal zur Schlacht von Azincourt. Ganz erstaunlich ist das Verhältnis von 113 Söhnen zu 100 Töchtern in Lyoneser Bürgertestamenten, während die Adelstestamente 85 und 100 ausweisen (S. 60). Kurz geht C. auch auf die zahlreichen Adelsbastarde ein (S. 60f.), wobei er den großen Unterschied hervorhebt, den es ausmachte, ob der Vater oder die Mutter adlig war: Bastarde von adligen Müttern und bürgerlichen Vätern folgten in aller Regel dem Vater – was den patrilinearen Charakter des französischen Adels noch einmal unterstreicht. Die Aussterberate einzelner Familien ist enorm hoch, aber es hat den Anschein, als ob die überlebenden Familien wie zum Ausgleich zahlreiche Zweige ausgebildet hätten. Angesichts der Ergänzung von unten kann auch deshalb von einer spezifischen demographischen Krise des Adels nicht wirklich die Rede sein (S. 64). Denn der neue Adel wollte nur eines: sich so schnell wie möglich nicht mehr vom alten Adel unterscheiden (S. 84).

C. untersucht die beiden großen formalen Nobilitierungsvorgänge: Einerseits durch die ca. 2000 Adelsbriefe des Königs und – trotz dessen Monopolanspruch – mehr als 1000 der Fürsten (S. 65–72), mit deren Hilfe »notables en nobles« verwandelt wurden (S. 70), im Falle des Königs übrigens fast durchweg in lateinischer Sprache (S. 31, 67). Der Grund allerdings, weshalb dieser und nicht jener erwählt wurde, gibt C. ebensolche Rätsel auf, wie die Lektüre einer frischen Promotionsliste der Ehrenlegion (S. 70). Andererseits die Nobilitierung qua Amt (S. 72–75), die bis ins 16. Jh. nur in drei Fällen wirklich operabel war: demjenigen des »sergent d'armes« (1410), des »notaire et secrétaire du roi« (1484) und der Magistrate einer Reihe von Städten seit 1373 (La Rochelle), denen der König in corpore den erblichen Adel verlieh (»noblesse de cloche« 74f.) und die (weshalb?) alle südlich der Loire liegen. Ansonsten verhinderte die erforderte militärische Lebensform noch lange die Anerkennung jedweden Amtsadels, auch desjenigen der graduierten »chevaliers ès lois«, der um 1300 fast eine Realität gewesen war, sich aber in den herrschenden Kriegszeiten nicht halten konnte und erst wieder Anfang des 16. Jhs. das Haupt erhob (S. 74, vgl. S. 97 und 194: der »chevallier d'armes et de lois« Jean II Le Viste, ca. 1430). S. 77–85 geht C. den Binnengliederungen des Adels nach, jenen Rängen und Hierarchien, die in den Adelstiteln sinnfällig werden und die auf Besitz, dem Alter des Adels und der Qualität der Verwandtschaft beruhen, aber auch noch auf dem lehnrechtlichen Rang. Gerade das 15. Jh. hat hier systematisiert und aufgeschrieben, Herolde taten es und auch Kleinadlige wie Antoine de la Sale. Konkurrenz, wie diejenige zwischen den Rohan und den Laval konnte zu über 300 Paragraphen starken Memoranden über den eigenen Vorrang führen (S. 129, hier fehlt eine Anmerkung, die zu erkennen erlaubte, ob dieser sicherlich hochinteressante Rohan-Text aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs veröffentlicht ist). Der Hochadel der Fürsten, Herzöge und Grafen zählte um 1350 etwa 400 Personen oder Familien, 1% des ganzen Adelsstandes; 15% mögen damals Ritter gewesen sein, also den adligen Mittelstand dargestellt haben, der Kleinadel machte also die restlichen 84% aus (S. 83f.).

Kap. 3 (S. 85–135) ermittelt Ausmaß und Schicksal des adligen Vermögens, insbesondere die Frage des Ausverkaufs von Grund und Boden an aufsteigende, d.h. adlig werdende bürgerliche Schichten in einer Zeit unbezweifelbarer Krise der adligen Grundrente (S. 114): Insgesamt haben die adligen Familien ihren Besitz und ihr Vermögen sehr viel besser zusammengehalten als vielfach vermutet wurde, zumal mehr auf weniger Familien verteilt wurde (S. 104); auch bei den kirchlichen Stiftungen waren sie sparsamer als angesichts spektakulärer Einzelfälle scheinen mag (S. 95). Schwer belastend wirken sich indes wiederholte Lösegeldzahlungen aus (die aber in der Regel einen anderen Edelmann bereichern, S. 99, 102), und natürlich die Verschwendungssucht des berühmten Gilles de Rais, der aber das einzige Beispiel für die Übertreibung dieses Inbegriffs adliger Lebensart darstellt (vgl. S. 127f.), jedenfalls in diesem Buch (S. 101, 124–128). Adlige Schulden waren häufig, aber nicht nur in der beobachteten Epoche (S. 110). Der zahlreiche Kleinadel bewegte sich schon in der goldenen Zeit vor den Krisen auf wirtschaftlich schwierigem Gelände. Die Zeiten

wurden nun noch schwieriger, eine kleiner Aufschwung 1380–1410 mündete, wenigstens in der Ile-de-France, in den absoluten Tiefpunkt von 1418, auf dem das Land bis um 1444 verharrte. Erst ab 1460–1465 stieg es deutlich aus der Talsohle herauf (S. 110). C. bezeichnet es selbst als Rätsel, wie der Kleinadel die schlimmsten Jahre 1420–1450 durchhalten konnte (S. 134). Adlige Wirtschaftsführung war dementsprechend auch nicht so ahnungslos oder unverantwortlich, wie gerne geglaubt wird (S. 114). Auch der Adlige investierte in Handel und Gewerbe, zumeist, doch nicht immer, als stiller Teilhaber (S. 115). An konkreten Beispielen führt C. die Lebenshaltung einzelner kleiner und großer adliger Familien vor (S. 117–130), denen zunächst daran lag, »de nourrir les corps et de sauver les âmes« (S. 118); und es wird der Versuch gemacht, sowohl eine Einkommensskala (S. 131–133) als auch das Mindesteinkommen eines Edelmanns zu ermitteln (von C. heiter als *le SMIC noble* bezeichnet), unterhalb dessen der Adelsanspruch nicht mehr aufrecht zu erhalten war. C. setzt es bei zugegebenen Einkünften von 25 £ tournois an, d.h. bei einer tatsächlichen Rente von ca. 50 £ pro Jahr (S. 134).

Kap. 4 (S. 137–161) ist, die oben genannten Beispiele vertiefend, den Lebensformen des Adels gewidmet, vor allem dem Adelsitz in Stadt und Land. Ein ausdrücklich so genannter »Fragebogen« leitet dieses Kapitel ein: bleibt der Lebensrahmen im Laufe der Zeit gleich? Ist er überall der gleiche? Gab es bei reicheren Familie mehrere Residenzen und wie wurden sie genutzt, wie sah das Itinerar zwischen ihnen aus? Nutzen mehrere Familien dasselbe Haus? Hatte es eine eindeutige militärische Funktion? Wie steht es mit der Stadtresidenz? Mit dem Eigentum? Mit der Typologie je nach Einkommen und Lebensform? C. unterscheidet zwischen Burgen, festen Häusern und Ansitzen, die um 1300 schon nach Zehntausenden zählten und während dem Hundertjährigen Krieg eine neue militärische Bedeutung erhielten. Die zweite Hälfte des 15. Jhs., also die Zeit des Wiederaufschwungs, kannte ein wahres »Baufieber«. In dieser Zeit entstanden zumal die zahllosen Ansitze, die noch heute, oft verfallend, die französische Landschaft zieren. Ganerbenburgen waren selten und werden vor allem in der Oberen Auvergne angetroffen (S. 145). Der Adel hielt an der militärischen Symbolik fest, auch nachdem die Städte die entscheidenden Festungen geworden waren (S. 147). Es gibt einen Adel in der Stadt, etwa in Dijon⁴, aber dieser Stadtadel ist weder besonders kriegerisch, noch überall anzutreffen (gar nicht z.B. in Lyon)⁵; Stadthäuser gibt es allenthalben, besonders natürlich solche des Hochadels in Paris⁶. Aber der »Reflex« des Adels sei es gewesen, dort zu residieren, wo er Herr war, auf dem Lande, inmitten seiner Leute und Untertanen (S. 151, 161), was nicht heißt, daß er nicht zeitweilig eine »Dienstwohnung« in Anspruch genommen hätte, als Gouverneur, Amtmann, Kommandant oder Kammerherr seines Königs (S. 152). Eine Typologie läßt sich ermitteln, nach den Kriterien von Größe, architektonischer Qualität, von Recht und Lehnsrang: »château«, »maison forte«, »manoir« (S. 153–161); C. belegt sie mit anschaulichen Beispielen verschiedenster Art.

Kap. 5 (S. 163–211) wendet sich der Frage zu, was die Edelleute in ihrer Jugend lernten und wie sie ihre Zeit verbrachten. Es schildert somit, was *vivre noblement* und *servir noblement* konkret bedeutet. Dahinter steht der für uns (schon nicht mehr ganz so) positiv besetzte Begriff der »Arbeit« bzw. der adligen Langeweile, die zuweilen im Gewand der Melancholie auftritt (z.B. S. 177, vgl. S. 211). Das Erziehungsprogramm (S. 163–171) wird anhand von Traktaten und konkreten Lebensläufen vorgestellt, wobei sich ergibt, daß im 15. Jh. eine ge-

4 Bereits benutzt ist T. DUTOUR, *Une société de l'honneur. Les notables et leur monde à Dijon à la fin du Moyen Age*, Paris 1997.

5 Zum negativen Lübecker Beispiel (S. 151) s. jetzt R. DEMSKI, *Adel und Lübeck. Studien zum Verhältnis zwischen adliger und bürgerlicher Kultur im 13. und 14. Jahrhundert* (Kieler Werkstücke, D 6), Frankfurt a.M. etc. 1996.

6 Vgl. J. SEMMLER, *Die Residenzen der Fürsten und Prälaten im mittelalterlichen Paris (12.–14. Jahrhundert)*, in: *Mélanges R. Crozet*, Bd. 2, Paris 1966, S. 1217–1236.

wisse literarische und vor allem historische Bildung, dazu Kenntnisse des Latein zum Standard gehörten (vgl. zum adligen Studium auch S. 246). Der Edelmann mußte etwas von der Landwirtschaft verstehen und sich, vor allem im reiferen Alter, um seinen Besitz kümmern (S. 172f.), ansonsten aber typisch adlige Fertigkeiten besitzen: Musizieren, Tanzen, Spiele spielen, durchaus auch um Geld (S. 173–176); Jagen (S. 177–180); Turniere und Stechen besuchen, jene zunehmend theatralisierten Veranstaltungen adliger Repräsentation und Identitätsbildung: »noch um 1500 [hatten sie] einen kleinen Teil ihrer funktionalen Nützlichkeit und einen großen Teil ihres Prestiges behalten« (S. 180–185)⁷; auf Reisen gehen (die stets als unentbehrlich galten), vorzugsweise gegen die Heiden und zu den großen Wallfahrtsorten, wobei C. anregt, das fehlende Corpus aller adligen Heiliglandfahrten aus Frankreich zu erstellen (S. 186–187, vgl. S. 42, 169, 198 Anm. 3, S. 200, 216, 283)⁸.

Waren dies kostspielige Tätigkeiten, so mochte auch bezahlter »adliger Dienst« durchaus seinen Mann zunächst zu bilden und mit Beziehungen zu versehen, und dann zu ernähren: in den Haushaltungen und Hofhaltungen der Großen, zunächst als Page, dann in höheren Ämtern, in denen man nicht ständig, sondern »par terme« oder »par quartier d'an« diente (S. 188–192, vgl. S. 332)⁹. Ein Edelmann konnte auch in der allgemeinen Verwaltung, im Justiz- und Finanzwesen sein Auskommen finden. Doch stellt C. fest, daß dies nur ein kleiner Teil des alten Adels in professioneller Weise tat. Hingegen war er in der Regional- und Lokalverwaltung stark vertreten, zumal in der adelsreichen Bretagne (wenngleich nach 1450 in minderm Maße): Eine ererbte Autorität und die Gewohnheit, zu befehlen und Macht über Menschen auszuüben, qualifizierten noch lange den Edelmann für solche Aufgaben (S. 197, 238). Für die Zeit Philipps des Schönen (1285–1314) läßt sich genau angeben, wieviele Edelleute im Königsdienst standen: von ca. 1000 Amtsträgern sind es 238, allerdings auf den besten Posten. Eine ähnliche Studie für die Zeit um 1500 gibt es noch nicht (S. 197f.).

Die wesentliche Tätigkeit bleibt aber, faktisch wie ideologisch, der Kriegsdienst (S. 198–207): »Telle était sa ›vacation‹, sa ›vocation‹, telle était sa légitimation« (S. 198), übrigens eine Tätigkeit, über die gerne geredet wurde: »car la guerre, comme l'amour, ne se fait pas seulement, elle se raconte« (S. 199). Dabei war der Anteil derjenigen, die im Dienst des Königs unter Waffen standen, nicht immer gleich hoch, und manchmal recht niedrig. Zu Beginn des Hunderjährigen Krieges lag der Höhepunkt bei 25 000–30 000 im Jahre 1340, dann folgten Abfall auf einige Tausend, Wiederaufschwung am Anfang der Regierungszeit Karls VI. auf 10 000–20 000 (i.J. 1386), Abschwung und neue Spitze für Azincourt 1415. Es folgte eine Bürgerkriegszeit der relativen Abwesenheit (S. 321), und ein Neuanfang ab ca. 1440. Von 1340 bis 1380 und nach 1440 stand stets ein nennenswerter Teil des Adels für den König unter Waffen (S. 206f.).

Während der Kriegsdienst legitimierte, stellte jede Handarbeit und jeder Detailhandel, jeder Weinschank oder jede Gastwirtschaft die Adelsqualität in Frage (»Déroger à la noblesse«, S. 207–211). Nachdem die Steuerexemption zum Prüfstein geworden war, verschärfte sich

7 Vgl. C., *Les tournois en France à la fin du Moyen Age*, in: *Das ritterliche Turnier im Mittelalter*, hg. v. J. FLECKENSTEIN, Göttingen 1985, S. 425–449; E. VAN DEN NESTE, *Tournois, joutes, pas d'armes dans les villes de Flandre à la fin du Moyen Age (1300–1486)*, Paris 1996 (bereits zit.).

8 Hinsichtlich der französischen Reiseberichte s. künftig die Bibliographie von J. WETTLAUER/J. PAVIOT (Kieler Werkstücke, Reihe D), 1998/1999.

9 Natürlich freut es mich, wenn C. auf S. 190 Anm. 1 meine Teil-Edition der Hofordnungen Hz. Philipps des Guten zitiert; aber zur burgundischen Hoforganisation und dem Teilzeitdienst (»remonte probablement à une période beaucoup plus ancienne«) ist jetzt heranzuziehen Holger KRUSE, *Hof, Amt und Gagen. Die täglichen Gagenlisten des burgundischen Hofes (1420–1467) und der erste Hofstaat Karls des Kühnen (1456)*, Bonn 1996 (Pariser Historische Studien, 44); vgl. auch DERS. im Tagungsband »Höfe und Hofordnungen« (Reihe »Residenzenforschung«, im Druck). Unsere vollständige Edition 1419–1467 wird hoffentlich zur Jahrtausendwende in Druck gehen.

die soziale Kontrolle. Der Großhandel wurde zwar eingeräumt, aber ohne tatsächlich geleisteten Kriegsdienst konnte kaum einer seine Adelsqualität bewahren. Ludwig XI. scheiterte mit der spät verordneten Freigabe des gesamten Handels, ausdrücklich nach italienischem und englischem Vorbild; eine Steuerbefreiung war wohl ohnehin nicht beabsichtigt. Es blieb also bei den Regeln der »dérogance«, indes ohne daß die Edelleute Minderwertigkeitsgefühle entwickelt hätten. Sie blieben ihnen fremd, weil sie sich als Kämpfer für und Diener am Gemeinen Besten sahen, betraut mit einer wichtigen Funktion in der Gesellschaft. Und wenn die Zeit dennoch lang wurde: »Une vie sociale développée était là pour meubler leurs jours et leurs nuits« (S. 210).

Kap. 6 (S. 213–235) betrachtet die Träger der adligen Identität: Vornamen, Familiennamen, Spitznamen, Wappen¹⁰ und Devisen. Hier wird am Beispiel der Lourdin de Saligny und der Guy de Laval beschrieben, wie Namen und Wappen einer Familie nach ihrem biologischen Aussterben überleben können (S. 217–219). Es wird bewiesen, daß die adlige Namensgebung sich nur wenig von der allgemeinen unterschied und nur in einer kleinen Zahl der Fälle Leitvornamen und typisch adlige Literaturnamen kannte (S. 219–222, 229). Edelleute zeichneten mit verschiedenen Namenselementen, zuweilen auch mit ihrer Amtsbezeichnung; in den offiziellen Dokumenten hat aber der Name der bedeutendsten Herrschaft den Vorrang (90%); erst seit dem Ende des 15. Jhs. kommt dann jenes »de« zwischen Vor- und Nachnamen auf, das zum Adelsmerkmal geworden ist (S. 227). Die Herrschaft der Wappen als Identitätsträger ging in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. zuende (S. 232f.). An ihre Stelle traten die persönlichen Devisen, deren Thematik S. 233–235 kurz durchdekliniert wird: höfische Liebe, ritterliche Tugenden, Frömmigkeit, Suche nach Vollendung, Freundschaft, Lebensart, Stolz, Kriegertum, Geheimnis und Resignation. Es ist höchste Zeit, daß dies weite Feld systematisch erschlossen wird, das die blühende Emblemata-Forschung¹¹ der Frühen Neuzeit bislang vernachlässigt hat.

Kap. 7 (S. 237–259) untersucht die Frage, inwiefern Kirche und Adel getrennte oder geradezu identische Welten gewesen sind. Wie groß war der adlige Anteil an Bischofsitzen, Domkapiteln, Stiftskirchen, Klöstern? Da es umfassende Untersuchungen noch nicht gibt¹², versucht C. hier wie anderswo erste orientierende Schneisen zu schlagen. Das Bild ist regional sehr unterschiedlich. Je höher die Charge, desto mehr Adel, jedoch (mit Ausnahme des Domkapitels von Lyon, S. 43, 243) keine Exklusivität. Umgekehrt fragt C., wie einzelne Familien zwischen Welt und Kirche stehen. Daß es große Anteile an beiden gibt, wird wohl nicht überraschen, eher schon, daß der Anteil des Adels an der Kirche da, wo über längere Zeit quantifiziert werden kann, rückläufig war (Lyonnais, S. 246). Weiter wird nach der adligen Frömmigkeit und religiösen Praxis gefragt (S. 248–258): Es gibt alle Formen, bis hin zu offenen Ungläubigen (über die man gerne mehr gehört hätte, S. 248), vor allem aber einen Anspruch an den Adel, sich (auch) religiös vorbildlich zu verhalten. Hier wie anderswo unterscheidet C. zwischen männlichen und weiblichen Formen, Modellen und Praktiken, wobei Widersprüchliches oft in einer Person vereint erscheint. Der tatsächliche Kreuzzug und bald die Sehnsucht danach bleiben tief in der adligen Mentalität verankert (S. 253f.). Die adlige

10 Das maßgebliche Handbuch von M. PASTOUREAU, *Traité d'héraldique* (S. 214 Anm. 2), ist jetzt in der 2. Aufl. von 1993 zu benutzen, die 1997 als 3. Aufl. nachgedruckt wurde.

11 Die Basler Dissertation von Simona SLANICKA zum Thema »Krieg der Zeichen« in Paris um 1400 wird einige Abhilfe schaffen.

12 Nachdem H. Millet am Beispiel von Laon i. J. 1982 den Weg gewiesen hatte, kommen die »Fasti Ecclesiae Gallicanae« für Bischöfe und Kanoniker unter ihrer Leitung in Gang; der Band betr. Amiens ist i. J. 1996 erschienen (und von C. zitiert), der Band zur Diözese Rouen folgte zwei Jahre später. Einstweilen besitzt Frankreich zwar seine »Gallia Christiana« des 18. Jhs., aber keine moderne »Germania Sacra«.

Stiftung (S. 255–258) bleibt eine Konstante¹³ und dient der gesamten Gesellschaft als Vorbild, am sinnfälligsten beim Adelsgrab (S. 257f., vgl. S. 235).

Kap. 8 (S. 261–277) sucht, einen Schritt weitergehend, das Verhältnis von Adel und Schriftkultur genauer zu bestimmen. Es gab eine knappe Hundert adliger Autoren, dem auf S. 262–266 nachgegangen wird. Keiner von ihnen war ein Berufsschreiber, viele nutzten Zeiten der Ungnade, der Gefangenschaft oder schlichtweg des Alters, um sich die Zeit mit der Feder in der Hand (oft eines Sekretärs) zu vertreiben, mit Gedichten, aber auch mit Geschichtsschreibung, wie Philippe de Commines oder Olivier de la Marche. Der Beitrag des Adels zur Literatur ist bedeutend, wie allein der Name des Charles d'Orléans anzeigt (»apport essentiel«, S. 277). Einen Entwurf (noch fehlender) spätmittelalterlicher Gönnerforschung und eine Skizze typischer Adelsliteratur stellt S. 266f. dar: Ritterschulstrakate, Kriegskunde, Turnier, Jagd und Wappenwesen¹⁴. Adlige Bibliotheken werden individuell vorgestellt, geschieden in solche des hohen und des mittleren Adels (S. 267–273, 275): viel Geschichte, Sachliteratur, Poesie und Romanliteratur, einiges an Theologie und antiken Texten in zeitgenössischen Übersetzungen war darin zu finden, kaum ein lateinischer Titel. Wie im Reich (Ulrich von Hutten) grenzte es auch in Frankreich für einen Edelmann an Schande, »[d']estre nommé et tenu pour clercq« (S. 275); aber gelehrte Bildung wurde hier wie dort überlebenswichtig.

Kap. 9 (S. 279–303) geht den Funktionen spätmittelalterlicher Repräsentation des Adels in seinen Wandlungen nach und deutet die alte Diskussion um den Tugendadel. Erfrischend ist hierbei die Bemerkung, daß die große Mehrheit des Adels aus wirtschaftlichen Gründen einer ritterlichen Prachtenfaltung gar nicht fähig war und daß der Streit um die Idee des »wahren Adels« ihren Horizont bei weitem überstieg (S. 279). Das stellt die Dinge an ihren rechten Platz, auch wenn die gesamte Schicht ihre Legitimität eben aus der Teilhabe an einem Ideal bezog. Die tatsächlichen Ritter wurden im beobachteten Zeitraum seltener: von 33% um 1300 waren um 1500 gerade noch 5% übrig (S. 280)¹⁵. Dennoch blieben Ritterschlag und Ritterqualität bedeutungsvoll. Die Anlässe der »collée« wurden indes andere: nicht mehr vor der Schlacht, sondern, vereinzelt, danach; nicht mehr Verwandlung in einen anderen Stand, sondern Auszeichnung in der Art einer Ordensverleihung (S. 283, 288); auch die Steuer aus Anlaß der Ritterschaft des Herren hielt sich noch lange (nach 1496, S. 284f.). Schließlich wurde die Verleihung der Ritterwürde eines der Mittel des sich modernisierenden Fürstenstaates, genauso wie die Monopolisierung und Übersteigerung der Ritteridee in den fürstlichen Ritterorden (S. 287), auf dem Wege der Disziplinierung des Adligen zum Offizier (S. 201f., 285, 288).

Höhepunkt adliger Repräsentation war, neben dem Turnier, die Totenfeier, die vom 14. auf das 15. Jh. ein geradezu wuchernde Ausgestaltung erfuhr, an der Herolde¹⁶ planend und vor allem beschreibend beteiligt waren. C. schildert den Endzustand am (unveröffentlichten) Beispiel des Pierre de Luxembourg, Grafen von Saint-Pol vom Jahre 1482 (S. 290–292). Er gibt auch ein Gegenbeispiel äußerster Sparsamkeit. Aber solche war eher die Ausnahme.

13 Erstaunlicherweise zitiert C. nicht das schöne Buch von H. KAMP, *Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin* (Beihefte der Francia, 30), Sigmaringen 1993. Ein deutsches Buch hätte sicherlich der adligen Gedächtniskultur mehr Platz eingeräumt.

14 C. hat diese Sachliteratur bereits eigens dargestellt: *Les traités de guerre, de chasse, de blason et de chevalerie*, in: *La littérature française aux XIV^e et XV^e siècles*, Bd. 1, Heidelberg 1988, S. 346–367.

15 Vgl. C.s Aufsatz »Points de vue sur la chevalerie en France à la fin du Moyen Age«, in: *Francia* 4 (1977) S. 255–285.

16 Vgl. C., *Office d'armes et noblesse dans la France de la fin du Moyen Age*, in: *Bull. de la Société nationale des Antiquaires de France*, Jg. 1994, S. 310–321. Eine zusammenfassende Darstellung ist von G. Melville (Dresden) zu erwarten.

Das Modell des Umgangs der Geschlechter nach dem Vorbild höfischer Liebe, ein Verhaltensideal der Selbstzucht, der Kraft wohl, aber auch des guten Rates, der Ehre (S. 297) und der Scham (S. 296), des Ehrenworts (S. 295) und der Wahrhaftigkeit hatte um 1500 nichts von seiner Anziehungskraft verloren und wirkte in alle Gesellschaftsschichten: »le modèle du noble parfait s'imposa à la fin du Moyen Age« (S. 294), bis hin zur Vorstellung, daß nur der Edelmann wirklich zivilisiert war, was heißt, daß er unter Umständen alle anderen als Wilde ansah (S. 297f., vgl. 332). Dabei fehlte diesem Ideal in Frankreich alle Verherrlichung der reinen Kraft und Gewalt: der Raubritter (»chevalier-brigand«) sei niemals eine französische Idealfigur gewesen (S. 298, 331) – wobei sich fragt, ob er dazu nicht auch im Reich erst im 19. Jh. geworden ist.

Die Frage, wie es denn möglich sei, daß die hohen Qualitäten des perfekten Edelmanns ausschließlich und notwendig erblich sein sollten, war seit langem diskutiert worden, wofür C. auf S. 298–302 manches Beispiel beibringt. Aber die zuweilen heftig vorgetragene Kritik sei nicht wirklich gefährlich gewesen, weil sie lediglich ein Ideal bekräftigen und einschärfen wollte. Es blieb dabei: »Gutes Blut (ent-)täuscht nicht«, aber auch: »Adel verpflichtet«, vor allem zum Waffendienst.

Kap. 10 (S. 305–326) beobachtet gleichwohl die von Spannungen und Vorwürfen gekennzeichnete Stellung des Adels in der Gesamtgesellschaft und sein Verhältnis zum König. Um die Mitte des 14. Jhs. hat der französische Adel eine schwere Krise gekannt; die Angst, die ihm die »Jacques« eingejagt hatten, rächte er, so eine zeitgenössischen Quelle, in einem wahren Blutbad von mehr als 20 000 Opfern. Dennoch ist die notwendig haßerfüllte Frontstellung der großen Mehrheit der Bevölkerung gegen die Privilegierten eine Rückprojektion aus der Vorstellungswelt der Gegenwart: Das französische 15. Jh. war bei weitem entspannter als das 14., es gab keinen ständigen sozialen Druck, der jederzeit zum Ausbruch kommen wollte. Frankreich hat am Anfang des 16. Jhs. keinen »Bauernkrieg« gekannt (S. 314, das deutsche Wort im französischen Text), und dies muß Gründe haben.

Gleichwohl verbreitete sich im Adel die Überzeugung, eine Gruppe in Verteidigungsstellung zu sein (S. 314), stets ein Stück Boden verlierend (S. 316). Retter war der König und der Königsdienst (S. 316–326), der den Adel zwar ökonomisch sicherte, seine Unabhängigkeit aber unterminierte (S. 316). Jeanne d'Arc war nicht Ausdruck einer neuen Jacquerie, sondern ihre Siege galten als Erfolge des Adels (S. 321). Die Fürsten waren noch Gegner des Königs, nicht aber der Adel als Gruppe; Frankreich hatte politische Probleme, nicht in erster Linie soziale.

In seiner Zusammenfassung (S. 327–333) unterstreicht C. noch einmal, daß die Geschichte des Adels in diesen beiden langen Jahrhunderten nicht durch Verwerfungen und Brüche gekennzeichnet sei, sondern »unter dem Zeichen der Kontinuität, Dauer und Reproduktion« gestanden habe. Sein Ansehen war groß, auch außerhalb Frankreichs: »la noblesse, la chevalerie de France brillait de tous ses feux«, »elle faisait, à tort ou à raison, l'admiration de la chrétienté«. Das Schreckgespenst des aufsteigenden Bürgertums oder, umkehrt, die Rede vom Verrat des Bürgertums (F. Braudel) erweisen sich als Kopfgeburten des 18.–20. Jhs. Im Fürstendienst, an den wachsenden Höfen findet der Adel eine neue Legitimität, ein neues Auskommen, ein neues Gleichgewicht: »la noblesse [de France était] sinon la plus pompeuse du moins la mieux installée dans le paysage social, économique, culturel et politique de l'Occident« (S. 332).

*

Wer das vorliegende Buch beurteilen will, muß dreierlei berücksichtigen: Es erscheint in einer neuen, von C. selbst herausgegeben Reihe¹⁷. Diese Reihe, »Moyen Age« benannt (ohne Bandzählung), wendet sich ausdrücklich an fortgeschrittene Studenten (»2^e et 3^e cycles«). Es

17 Zugleich erschien Jacques VERGER, *Les gens de savoir dans l'Europe de la fin du Moyen Age*, Paris 1997, 239 S. (Coll. Moyen Age).

handelt sich also nicht in erster Linie um ein gelehrtes Werk, wiewohl nicht nur eine stattliche Bibliographie (hier S. 335–353) und ein Index (nur der Eigennamen, nicht auch der Begriffe) mitgeliefert werden, sondern auch Fußnoten in so beträchtlicher Zahl, daß die meisten Textzitate und Aussagen belegt werden können (wenn auch nicht alle, s.o.). Wohltuend hebt sich die neue Reihe also von der in Frankreich und anderswo um sich greifenden Übung ab, dickleibige Bücher, vor allem Biographien, ohne jeden Anmerkungsapparat zu veröffentlichen – eine Haltung, die man nur als Haß auf die Fußnote bezeichnen kann und die für die schnelle Veraltung der entsprechenden Werke sorgen wird.

Zum andern verdient der Untertitel Beachtung: »Versuch einer Zusammenfassung«. C. will ein Gesamtbild liefern, weiß es lückenhaft und unvollkommen. Nicht, daß hier und da etwas fehlen möchte, ist ihm anzukreiden; vielmehr sind der Mut und die Fähigkeit zur Synthese zu bewundern. Es wäre C. ein Leichtes gewesen, ein Werk doppelten Umfangs zu produzieren. Daß er es nicht tat, ist ein Stück Askese und Weisheit.

Schließlich nennt C. dieses Buch »Fruit d'une lente maturation« (S. 1). Man spürt es allenthalben: Hier hat einer ein Gelehrtenleben lang gesammelt¹⁸, hat die Funde und Befunde ans Licht gehalten, betrachtet, gewendet und in Ordnung gebracht. Kein Anfänger hätte ein derartiges Buch schreiben können. Neben mehreren parallelen Texten, etwa von Marie-Thérèse Caron¹⁹ und von Martin Aurell²⁰, neben mehreren neueren Familienmonographien, z.B. von John Bell Henneman²¹ und von Bertrand Schnerb²², steht dieses Werk ganz eigenständig da. Aufmerksam notiert er die Worte und ihre Geschichte. Hier eine kleine Blütenlese:

S. 62: maison noble, »expression qui connaît une très large diffusion à partir du XV^e siècle«; S. 332 »à la fin du Moyen Age apparaissent le mot et la notion de maison (à commencer par la maison de France), si essentiels pour comprendre le fonctionnement de la société nobiliaire d'Ancien Régime«. – S. 63 Anm. 1: »Une question ici: de quand date l'expression ›fin de race?«; S. 331: »›race« (le mot, qui devait avoir la fortune que l'on sait, apparaît en français à la fin du XV^e siècle)«. – S. 65 »dérogé - le mot date du XV^e siècle, mais l'idée est assurément plus ancienne«; ibid. Anm. 1: »le terme de roturier, roturièrement, originaires de l'Ouest de la France, sont bien attestés au XV^e siècle«; S. 207: »›Desrogeant a fait de noble« (1447), »›desroguer au privilege de noblesse« (1470), »›desrogeance« 1485. [...] ces expressions n'apparaissent pas, semble-t-il, avant les années 1440«. – S. 73: »l'expression ›noblesse de robe« n'existe pas avant 1500 (elle daterait d'Étienne Pasquier, à la fin du XVI^e siècle)«. – S. 214: »l'apparition, autour des années 1380, de l'expression ›gentilhomme de nom et d'armes«.

Man könnte daraus schließen, daß dasjenige, was wir Adel (als Stand) nennen, überhaupt erst in dieser Zeit entstanden ist. Dies ist unlängst von Joseph Morsel im Blick auf das Reich behauptet worden²³. Möglicherweise trifft es auch auf Frankreich zu.

C.s Quellenkenntnis und Quellenkritik sind unübertrefflich, siehe etwa, was er S. 108 zu den seriellen Adelsrechnungen sagt, die auch in Frankreich erst seit ca. 1450 zur Verfügung stehen²⁴. Unablässig zitiert er Unveröffentlichtes, aus der Nationalbibliothek

18 Auch hat C. als akademischer Lehrer zahlreiche Arbeiten vergeben, oder solche als Mitglied von Jurys beurteilt, denen er nun, sie stets nobel zitierend, manches Detail entnimmt.

19 M.-Th. CARON, *Noblesse et pouvoir royal en France, XIII^e–XVI^e siècle*, Paris 1994, 349 S.

20 M. AURELL, *La noblesse en Occident (V^e–XV^e siècle)*, Paris 1996, 194 S.; vgl. C.s kurzen Kommentar zu diesem Werk S. 329 Anm. 1.

21 J. B. HENNEMANN, *Olivier de Clisson and Political Society in France under Charles V and Charles VI*, Philadelphia 1996, XIV–341 S. (*infra*, S. 377–379).

22 B. SCHNERB, *Enguerrand de Bournonville et les siens. Un lignage noble du Boulonnais aux XIV^e et XV^e siècles*, Paris 1997, 384 S., eine beispielhafte Monographie.

23 J. MORSEL, *Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am Ende des Mittelalters – das Beispiel Franken*, in: *Nobilitas*, hg. v. O.G. OEXLE, W. PARAVICINI, Göttingen 1996, S. 312–375. Vgl. desselben große Monographie über die von Thüngen, die demnächst als Beiheft der *Francia* erscheinen wird.

24 Vgl. für das Reich die Arbeiten von M. MERSIOWSKY (Münster), vor allem dessen in der Reihe ›Residenzenforschung« im Druck befindliches Buch.

und dem Nationalarchiv zu Paris, darunter S. 164 und öfter *L'imagination de vraie noblesse*, einen burgundischen Adelstraktat aus der Zeit um 1440 (BNF, ms. fr. 1227), und immer wieder einzelne Urkunden und Quittungen. Wer anderer als er könnte einen Überblick darüber geben, wie die Unterschriften der hohen Herren aussahen²⁵? Hervorzuheben ist auch die ständige Präsenz der weiblichen Perspektive, denn der Adel bestand beileibe nicht nur aus Männern. S. 172 heißt es: »Sans doute les nobles étaient-ils fréquemment obligés de s'absenter, mais dans ce cas l'usage voulait que leurs femmes prennent les relais« – vielleicht hätte hier durch Beispiele noch mehr gesagt werden können, handelt es sich doch um ein weites Feld alltäglicher Machtausübung adliger Frauen.

Es fällt schwer, an diesem ausgereiften Werk Kritik zu üben. Man mag fragen, ob die zeitliche Begrenzung wirklich gerechtfertigt ist, zumal wenn es S. 48 heißt: »Überschreiten wir die Grenzen, die dem Mittelalter gemeinhin zugewiesen werden«, und dann richtig und sinnvoll bis zum Ende des 16. Jhs. gegangen wird. Aber wer wollte da rechten: Jede Begrenzung lädt zur Überschreitung ein. Daß hier und da noch dieser oder jener Titel genannt werden könnte, etwa John Bartiers bedeutendes Buch »Legistes et gens de finance« (1955), wenn es um den Aufstieg des Bürgertums geht, oder die beiden einschlägigen Werke von Uwe Albrecht zum Thema von Burg, Schloß und Adelssitz²⁶, kann bei einem Text dieses Umfangs und dieser Art nicht wirklich verlangt werden, zumal C. die deutschsprachige Literatur bei anderer Gelegenheit immer im Blick hat. Merkwürdiger ist schon, daß in einem Buch über das spätmittelalterliche Königreich Frankreich Beispiele auch aus dem Elsaß genommen werden (S. 56 Anm. 3, S. 142 mit Anm. 1, 146, 156: Ortenberg), aus der Freigrafschaft Burgund (S. 105), Lothringen (S. 14, 106, 244), Lüttich und dem Haspengau (S. 249, 314: Jacques de Hemricourt): Hier gehen heutiges Frankreich, damaliges Frankreich und das Gebiet französischer Sprache durcheinander.

Zuweilen werden wichtige Probleme (wie könnte es anders sein) nur gestreift: Louis de la Trémoille Herr von Sully hat genug Geld, um in harten Zeiten in seine Herrschaft zu investieren, obwohl diese Herrschaft gar nicht genug abwirft, um dergleichen zu bezahlen (S. 113). Woher kommt diese Liquidität? Nicht aus den Hofgagen (S. 116, 134f.), die ohnehin wenig mehr als Aufwandsentschädigungen sind (so richtig S. 29, betr. die Armee); sondern aus seinen Einkünften als Machtmakler bei Hofe und aus den Geschenken der Fürsten (S. 123f., 130). Diese Art von Einkommen erst brachte das große Geld, was wiederum die Attraktion des Hofes und des Fürstendienstes erklärt. Gar nicht problematisiert wird die Frage, inwiefern der Fürst (*princeps*) überhaupt zum Adel gehört. Der Fürst hat Adel (in seinem Dienst), kann auch so tun, als sei er der erste (oder letzte) Ritter; aber es gibt einen Wesensunterschied zwischen Fürst und Adel, den für das Reich die Forschungen von Jean-Marie Moeglin und Karl-Heinz Spieß herausgearbeitet haben. Und ist der Edelmann nicht in erster Linie Herr, und dann erst Kämpfer? Jean Richard hat gerade daran erinnert, daß wir Unrecht daran tun, wenn wir in der Formel *consilium et auxilium* das *consilium*, also die Rats- und Gerichtstätigkeit vergessen²⁷.

Natürlich drängt sich der Vergleich mit dem Reich allenthalben auf, und C. bietet ihn stellenweise auch selber (wie er auch gelegentliche Vergleich mit den Verhältnissen in England und Italien anstellt). Vieles ist in Frankreich schwächer ausgebildet und weniger verrechtlicht:

25 Vgl. C., *L'écrit et l'oral en France à la fin du moyen âge*. Note sur l'»alphabétisme« de l'encadrement militaire, in: Beihefte der Francia 9, Sigmaringen 1980, S. 102–113.

26 U. ALBRECHT, *Von der Burg zum Schloß*. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter, Worms 1986; ID., *Der Adelssitz im Mittelalter*. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa, München/Berlin 1995.

27 J. RICHARD, *La culture juridique de la noblesse aux XI^e, XII^e et XIII^e siècles*, in: *Nobilitas* (o. Anm. 23) S. 53–66.

So die Exklusivität des hohen, dann des ritterschaftlichen Adels, wie denn auch die Anforderung der vier, acht, sechzehn Ahnen in Frankreich zwar vorkommt, aber kaum als rechtliche Barriere; köstlich die Kritik des erwähnten burgundischen Traktats von ca. 1440, der diejenigen kritisiert, die den Adel einer Person nach ihren vier »quartiers« berechneten, so wie der Fleischer die vier Viertel auf seinem Stand ausstellt (S. 301, vgl. 57, 80): In diesem Mischbereich gab es sie also durchaus. Die strenge Ordnung der Lehnsränge (»Heerschildordnung«) mit entsprechender Standesminderung bei Lehnsnahme von Gleichrangigen fehlt (S. 78). Manche Titel gibt es in Frankreich (noch) kaum, wie z.B. denjenigen des Markgrafen oder »marquis« (S. 79). Man mag hinzufügen, daß im Reich nicht nur alle Kinder eines Edelmanns adlig sind, sondern daß sie auch seinen Titel (eines Herzog, Grafen, Freiherren) führen; auch scheint in Frankreich die Heirat unter Stand nicht automatisch zu Rangminderung der Kinder zu führen, etwa wenn im Reich ein Freiherr seine Frau aus der Ritterschaft nimmt.

Turniere haben im Reich des 15. Jhs. eine ganz andere Funktion, wenn die Ritterschaft mit deren Hilfe sich nach unten abschließen will und sogar den Versuch unternimmt, sich mit ihrer Hilfe selbst zu organisieren. Desto beachtenswerter ist die S. 182 mitgeteilte Passage aus dem »Livre de la Paix« der Christine de Pizan, die 1412/1413 Karl VI. vorschlägt, zwei- bis dreimal pro Jahr in jeder Diözese Turniere zu veranstalten; nur wer daran teilnehme, sei adlig, und nur wer adlig sei, dürfe daran teilnehmen. Genau das geschieht im Reich (wenn auch nicht nach Diözesen), jedoch von unten organisiert und nicht von oben.

Adel und Kirche (S. 238ff.) stehen im Reich in einem viel klareren Verhältnis, das dort auch besser erforscht ist, seit Aloys Schultes Zeiten. Die Vornehmheit Straßburgs, Lüttichs, Kölns mit seinen »Domgrafen« haben in Frankreich nur in Lyon eine schwächere Parallele; freiherrliche Stifter und Klöster scheint es gar nicht gegeben zu haben (bzw. nur im ehem. Reichsgebiet). C.s Urteil auf S. 331, die französische Adelschicht sei »sensiblement plus ouverte, beaucoup moins violente et beaucoup moins opposée aux villes et aux sociétés urbaines que la noblesse allemande« regt an, darüber nachzudenken, ob die adlige Gewalt in Frankreich wirklich so gering war und im Reich so groß, und ob Stadt und Adel im Reich tatsächlich derart gegeneinanderstanden; die neuere deutsche Forschung sieht mehr Gemeinsamkeiten als früher. Eine vergleichende Darstellung, die sich auf C. stützen kann, ist ein dringendes Desiderat der Forschung, und ein schöner Gegenstand dazu. Teilweise hat er sie selber schon geschrieben, in seinem Beitrag zur New Cambridge Medieval History, der alsbald erscheinen wird²⁸.

C. hat ein Werk vorgelegt, das für seinen Gegenstand den neuen Standard setzt. Er hat gleichzeitig seine Methode historischen Arbeitens vorgeführt: Einen Fragebogen entwickeln und dann die Quellen und die quellennahen Studien lesen oder auch umgekehrt. Quantifizieren, nach Übereinstimmungen und Widersprüchen suchen, Größenordnungen und Tendenzen ermitteln. Vorsichtig verallgemeinern, ohne den Quellen Gewalt anzutun. Immer wieder konfrontiert C. den Leser in seinem Buch mit zuweilen recht langen und nummerierten Quellenzitaten, konkreten Fällen, partiellen Ergebnissen: hier ist es so, dort ist es anders. Der Leser nimmt dadurch gleichsam am Forschungsprozeß teil – und dies in einem Buche, das in erster Linie einen Überblick geben will. C.s Zurückhaltung gegenüber den nur ganz selten aufscheinenden Interpretationsentwürfen der Soziologen (Thorstein Veblen S. 163, Norbert Elias, Pierre Bourdieu S. 229; die letzten beiden sind mit je einem Titel im Literaturverzeichnis vertreten), seine Verweigerung allen modischen oder gar postmodernen Geredes, sie sind ein Bekenntnis. Dankbar liest der Leser deshalb eine reine Sprache (indes, S. 308: »leader«); es gibt auch kaum Druckfehler. Die reiche Anschauung, die C. vermittelt, seine präzisen Beispiele, sie sind ein wahres Geschenk. Hier herrscht keine Gefahr, daß Narrativität und Phantasie

28 »European Nobility«, in: The New Cambridge Medieval History, The Fifteenth Century, hg. v. C. T. ALLMAND.

zum einem ach so intelligenten Versuch einladen, der sich um Wahrhaftigkeit nicht mehr schert. Wenn zutrifft, was Talleyrand gesagt haben soll, nämlich daß alles Übertriebene ohne Bedeutung ist, dann ist dies ein hochbedeutendes Buch. Und doch: Eine so strikte Theorieabstinenz, die nur als Programm begreiflich ist, verwundert. Der nach umfassenden Konzepten suchende Leser wird enttäuscht sein und vielleicht das Kriegsbeil des Positivismusvorwurfs ausgraben. Das mag er tun, wenn Quellennähe ihm als Vorwurf gilt, oder auch nur die Überzeugung, daß die Wirklichkeit in den Quellen verborgen ist. Aber er möge bedenken, daß morgen nichts älter sein wird als die Mode von gestern. Sorgfalt, Zurückhaltung, ja Erkenntnisdemut haben immer noch einen längeren Atem als die lärmende Publizität des neusten Paradigmenwechsels. Manche schwimmen unter der Welle hindurch und erneuern ihre Wissenschaft in der Stille. Augenreißend werden die Trittbrettfahrer sie dann wiedersehen, von ganz weit hinten, ganz weit vorn.